

Gesellschaft Helvetia-Hungaria
4.Mai 2016, Thun

Mit Zuversicht – für beide Seiten

Sehr verehrte Damen und Herren

Freunde der kooperativen Verbindung zwischen der Schweiz und Ungarn

Liebe Freunde

1.

Es ist eine Ehre und große Freude für mich, hier vor Ihnen sprechen zu dürfen. Der Anlass ist erhebend und erhaben: die gemeinsame Erinnerung und gemeinsame Pläne. 25 Jahre, die seit der Gründung der Gesellschaft vergingen, sind im Erdenleben eine Sekunde – wir dürfen – besonders bei der Planung - aber im Kopf behalten, nicht nur die Welt ist heute älter. Wir sind auch um ein Vierteljahrhundert weiser geworden. Und leider sind nicht alle von damals hier mit uns.

Ich danke Ihnen herzlich für die Einladung, für die Treue. Ich denke an ein altes deutsches Sprichwort: „Wo Treue Wurzel schlägt, macht Gott einen Baum daraus.“ So sitzen wir jetzt alle in diesem schönen Schloss in Thun zusammen, wieder wie vor 25 Jahren, als die Gesellschaft Helvetia-Hungaria (neu) gegründet wurde. Wir sitzen unter ihrem Baum, der – hoffentlich – noch wächst.

In einer Rührung, wie ich jetzt gerührt bin, ist es schwer, mich kurz zu fassen. Ich versuch's aber - deshalb der geschriebene Vortrag. Ich halte Luthers Rat im Kopf: „Ihr könnt predigen, über was ihr wollt, aber prediget niemals über vierzig Minuten.“ Ich gebe mir die Mühe, im gegebenen Rahmen der 30 Minuten zu bleiben.

Schnell also!

2.

Meine Damen und Herren – wir (Schweizer und Schweizerinnen – Ungarn und Ungarinnen) - sind trotz aller Widerlichkeiten der Geschichte, in der zurzeit die Schweiz reich, Ungarn arm zu sein scheint, Söhne und Töchter einer und derselben Kulturszene der europäischen Mitte, des mitteleuropäischen Kulturraums. Wie ein Freund dieser Idee, der wohl grösste Historiker der heutigen Schweiz, ein Freund Ungarns (und von mir), Professor Urs Altermatt definierte: die Schweiz ist Teil der westlichen, Ungarn Teil der östlichen Hälfte von der Mitte Europa, von Mittel-Europa, das man hemmungsschwer deutsch gerne auch Zentral-Europa zu nennen pflegt.

Ich kann Ihnen, liebe Freunde, nach 25 Jahren bemerken, dass es für den unmittelbar nach der Wende in Ihr Land geschickten ungarischen Botschafter eines der Hauptziele war, diesen Reichtum nach Ungarn zu vermitteln. Und ich musste bald einsehen, dass dieser Reichtum der Schweiz in gesellschaftlicher und menschlicher Tiefe wurzelte. Und dann sagte mir ein Freund, ein genialer Germanist in Ungarn, dem ich das erwähnte, dass die Schweizer genauso denken wie die Ungarn. Wir singen ja am Anfang unserer Hymne: „Isten áldd meg a magyart, jó kedvvel, bőséggel“, also, dass Gott segne die Ungarn mit guten Gemüt und Reichtum. Nicht umgekehrt! Zuerst soll man also gutgelaunt sein, in menschlicher und gesellschaftlicher Ordnung leben, dann erst soll der Reichtum folgen.

Jahre später dann, als ein Buch von mir – übrigens mit der vermittelnden Verbindung Ihrer Gesellschaft zur hochgeschätzten Vontobel-Familien-Stiftung – unter dem Titel „Helvetismen“ erschienen ist, und bei der Vorstellung dieses Buches ein Journalist in Bern mich gefragt hat, ob ich Fehler auch in dem Schweiz-Traum entdeckt hätte, dann habe ich ihm spontan geantwortet «Ja, die Schweiz hat einen wesentlichen Fehler: dass sie nicht von uns, Ungarn gemacht wurde. »

Ich würde auch heute das als Antwort geben. Vielleicht nur mit einer Modifikation: dass wir sie diesmal gemeinsam verwirklichen sollten; mit gemeinsamer Sorge. Mit gemeinsamem Mut. Sonst würde die Schweiz ewig ein Traum der anderen bleiben. Sie ist ja eine Tatsache, eine Realität.

Nicht Urs Altermatt, sondern – wenn ich mich richtig erinnere - der Historiker Dürrenmatt hat in einer Studie behauptet und begründet, dass die oben erwähnten zwei Hälften Ost- Mittel -Europas so unterschiedliche Schicksale und dazu sehr starke geopolitische und geokulturelle Gründe hatten, die auch noch die Entwicklung der menschlichen Charaktere beeinflussten. Kurz gesagt: es stehen also zwei Menschencharaktere einander gegenüber: der Mensch mit Berglernatur, und durch Berge voneinander getrennt existierende subklima-Welten, mit grosser Gemeinschaftsautonomie, selbstversorgend und subsidiär hier in der Schweiz, und weite Ebenen, durchgehende Landschaften und Gesellschaften, eine menschliche Welt zum Zentralismus geöffnet bei uns, in der östlichen Hälfte. Bis zum Ende des ersten Weltkrieges waren auch die gesellschaftlichen Parallelen stark: im Vielvölkerstaat der K.u.K-Monarchie existierte noch stark das Subsidiäre – durch den Regionalismus traditionell-germanischer Art. Wir dürfen schon behaupten: die Doppelmonarchie hat funktioniert. (Fast so gut wie später die Schweiz.) Sie war gewissermassen ähnlich der gesellschaftlichen Strukturierung der Eidgenossenschaft. Sie war die reichere Hälfte Mittel-Europas – in diesen Jahren am Ende des 19. Jahrhunderts kamen rund 60.000 Einwanderer aus der Schweiz ins Karpathenbecken: Müller, Bierbrauer, Konditoren. Abraham Ganz, Hagemacher, Gerbeaud...Alle sind gute Bürger Ungarns geworden. Das müssen wir wissen, wenn wir erklären wollen, warum eben Kinder aus Ungarn nach dem unglücklichen ersten Weltkrieg Hilfe so intensiv aus der guten Schweiz erhalten haben.

Warum aber diese ausgeglichene Zeit zwischen Ost und West Mittel-Europa umkippte? Wo und wenn zwei Multikulturalitäten in Ost- und West-Mittel-Europa herrschten, auch miteinander in echtem Frieden und unter geordneten Verhältnissen, warum und wie nach dem ersten Weltkrieg, 1920 das verloren ging? Und warum eben nur der Osten dieser Parallele vernichtet wurde – durch einen Friedensabschluss in der Nähe von Paris in Versailles? Dass dieser heute noch mehr als je umstrittene Frieden das östliche Konglomerat, den „Vielvölkerstaat“ der Doppelmonarchie drastisch und unwissend zerstückelte, die Wurzeln späterer Feindlichkeiten und Konflikte legte, bis hin zum südslawischen Krieg in den neunziger Jahren, solange aber den westlichen Teil, die Schweiz unberührt liess. Des Historikers Dürrenmatts Antwort darauf ist derselbe Begriff, dasselbe Wort: der östliche multikulturelle Teil Mitteleuropas, der Vielvölkerstaat der österreich-ungarischen (Doppel)Monarchie, die auch Böhmen und Mähren enthielt, hat derselbe Wille zerstückelt und zerstört – sagt er -, was – in der westlichen Hälfte - die Schweiz, als Rand dreier Länder in ihrer einmaligen kulturellen Kohäsion beibehalten hat: Und das war der Wille der Grossmächte. Die Doppelmonarchie war für sie ein zu harter Brocken, ein Hindernis auf ihrem Machtweg, die Schweiz durfte in ihren Bergen immer noch ein Versteck bleiben

Wir sind aber trotz alledem, meine lieben Freunde, immer noch zwei Hälften eines Apfels. Von der Geschichte her und auf die Zukunft bezogen. Ich denke nicht an St-Gallen, wo 926 in der Gegend Schlösser brannten, das „mönchenleere“ Kloster durch die plündernden Ungarn besetzt wurde und die einzige Heilige der schweizerischen Geschichte Wyborada ihren Märtyrertod sterben musste. Ich denke viel mehr an solche Entdeckungen, die meine – in der Zeit fast glorreiche, und gar nicht grau-langweilige Diplomatenarbeit eines Botschafters bereicherte: dass ich in Appenzell die Abbildung eines Zimbalspielers aus dem 16. Jahrhundert entdeckt habe, den Reisealtar der in die Schweiz geflüchteten Tochter des letzten ungarischen Árpádkönigs Agnes und

einige alte Arpadenfahnen in dem Berner historischen Museum bewunderte, dass ich – mit ähnlichen Gefühlen wie die Schweizer - das ursprüngliche Nest der Habsburger, die Aargauer Habichtsburg bestieg. Oder das enge „Hunnen“/Eifisch-Tal mit den eingeschnitzten alten Runen im Unterwallis erwanderte – übrigens auch an der Seite des ungarischen Aussenministers Géza Jeszenszky. (Damals hatte Ungarn eine Intellektuellen-Regierung, in der überwiegend Wissenschaftler, also langichtige Denker sassen.) Ob dann Sarazenen, Hunnen oder Ungarn im Eifischtal diese Runenstriche hinterliessen, ist sonst eine offene Frage. Es ist nun wichtig: sie sind da – für die Schweiz!

Und eine linguistische Erhellung darf ich hier eben in Thun nicht vergessen. Hier habe ich das erste Mal – in lokaler Mundart ausgesprochen – das Wort Scheune gehört. In dieser Form: tschür. Wie das Wort ungarisch auch lautet: csúr. Hier habe ich verstanden und vor meinen seelischen Augen gesehen die Ungarn, die hier mit ihren von Ungarn bis hierher getriebenen Viehherden ankamen, und die für sie unbekanntes Scheunen kennenlernten. Die sie zu Hause, in ihren Freigezügen, unter ihren damals noch nomaden Verhältnissen nicht kannte: die Scheunen. Und weil man dütsch sprach, und die Viehtreibenden Ungaren das Wort von hiesigen Hirten in hiesiger Aussprache gehört haben sollten, sprachen sie auch zu Hause – eingerahmt von den Beschreibungen über Emmental und Simmental über das Mirakel *Scheune*, wo man im Winter das Vieh ruhiger halten kann, so: dschür aus. Also ungarisch csúr. So haben sie dann ihre Scheunen nach Schweizer Muster aufgebaut. Und sie – ungarisch auch – csúr genannt. Und da die Wege zu dieser Lehrstelle von den sanften, schönen Bergen des Emmentals und Simmentals begleitet waren, nahm das ungarische Gedächtnis auch diese Wörter nach Hause: Emmental ist ungarisch eine Käsesorte, Simmenthal ein Vieh: emmentali sajt és szimmentáli marha...

Wo könnte ich das mit mehr Herzen und Liebe betonen, als hier auf dieser feierlichen Sitzung der Gesellschaft Helvetia-Hungaria in Thun, dass Ihre zwei Lands- und Kulturwörternamen: Helvetia und Hungaria einen breiten und reichen Raum umspannen. Ich muss Ihnen meine bedingungslose Hochachtung ausdrücken, dass Sie diese zahlreichen Bindungen und Verbindungen, die unsere zwei Welten aus der Tiefe der Vergangenheit und bis in die Gegenwart spürend, wahrnehmbar zusammenhalten, dass Sie, Ihre Gesellschaft diese gemeinsame Welt pflegen, unterhalten.

3.

Es ist ein Glück, dass ich am 4. Mai 1991 dabei sein konnte, dass wieder als Zeichen des wiedererwachten Vertrauens zwischen uns, zwischen unseren Ländern eine Neugründung der Gesellschaft Helvetia-Hungaria möglich wurde. Und dass dies einen Tag später als der heutige Tag vor genau 25 Jahren in der Anwesenheit des neuen ungarischen Staatspräsidenten, des Schriftstellers Árpád Göncz geschehen konnte, gab dem Neustart – ich denke mit Recht – ein besonderes Gewicht.

In derselben Zeit wurde in einer Ausstellung im Botschaftsgebäude gezeigt wie diese Verbindung, wie diese alte Verbundenheit am aktuellsten eben durch die grossartige und grosszügige Aufnahme von 12 Tausend jungen Ungaren nach der ungarischen Revolution 1956, in der Schweiz entstand. Was sie alles dann, nach ihrem Studium in der Schweiz geschaffen haben, Brücken, Tunnel, allerlei Werke. Nicht zufällig trug die Ausstellung den doppeldeutigen Titel: „*Dank der Schweiz*“ Dass es sich nämlich der Schweiz Dank gebührt, aber auch die Schweiz für die jungen Ungaren zu danken hatte.

4.

Wo aber die eigentlichen Wurzeln der Gesellschaft Helvetia-Hungaria liegen, ist viel tiefer: nämlich sie liegen in dieser vorher erwähnten turbulenten Zeit im

Mittel-Europa nach dem ersten Weltkrieg. Die man in der Reihe der ungarischen historischen Begriffe – nach dem Hotelnamen, wo dieser Friedensakt in Versailles im Jahre 1919 stattfand, als „Trianon“ kennt.

Dieser Friedensabschluss folgte der ewig gedachten Friedenszeit des – in ganz Europa leuchtendem - Fin de Siècle und dem ersten global gewordenen Krieg Europas, dem ersten Weltkrieg, nach dem in Europa eine Neuordnung entstand. Neue Grenzen, neue Staaten entstanden, ohne Einsetzung eines späteren Prinzips: no self-determination. Kein Recht zur Selbstbestimmung. Das war eine Zeit der Umwälzungen. Wie Nietzsche sagte: Die Umwertung aller Werte begann. Vor allem in den geistigen Sphären, in der Seele.

Diese Prozesse wirkten in unserer Grossregion, im sogenannten Mittel-Europa mit besonderer Stärke. Ein neues Deutschland entstand: ein Deutschland der Geographie und der Staatskunde. Und ein Deutschland des Geistes. Eine gefährlich gewordene Spaltung. So entstanden nämlich Risse in dem Bewusstsein: eine geistige Sphäre in deutscher Sprache mit Emmanuel Kant, Rainer Maria Rilke und Franz Kafka. Genauso war es in und mit Ungarn: es entstand ein „*Haza a magasban*“ (eine Heimat in der Höhe, oben: in der Kultur) wie der Dichter Gyula Illyés es sagte.

Die meisten Ungaren denken: das war ein Ungarn treffendes Desaster. Dass der ungarische Teil, das historische Ungarn, das Königreich Ungarn „Zweidrittel seiner Gebiete verlor“.

O nein! Man hätte neudenken müssen, wie Nietzsche forderte und weil das nicht geschah: man müsste auch heute noch neudenken: umdenken. Dieser Zerfallprozess traf das ganze Mittel-Europa: die ganze Doppel-Monarchie des K.und K: – nach einer erfolgten Volksabstimmung durfte Vorarlberg doch nicht

eidgenössisch werden, Süd-Tirol musste aber doch zu Italien gehören. Ein bürgerliches Österreich entstand, mit starkem Deutsch-Bewusstsein. Im Karpathenbecken entstanden neue Staaten, in ihrem Selbstbewusstsein frisch brodelnde Nationalstaaten. Die Zeitschichten verschoben sich. Das 19. Jahrhundert ist im östlichen Europa erhalten geblieben. Staatsbildende Nationalismen, verspätete Bildungen und Neubildungen von Identitäten. Und was noch zerstörerischer wirkte: das östliche Mittel-Europa ist mehr denn jäh Pufferzone geblieben. Wie der Wille der Grossmächte es wollte. Der zweite Weltkrieg geisterte gleich nach der Beendigung des ersten durch das zerwühlte Mittel-Europa.

5.

Zur Beruhigung: die Schweiz, das westliche Mittel-Europa blieb aber erhalten. Die Schweiz hat bestanden. Sie hätte sogar grösser werden können. Sie wollte aber in dieser Neuverteilung nicht grösser werden. (Wie hat es Bruder Klaus vor rund 400 Jahren gesagt? „Steckt euren Zun nicht zu wit!“) Die Schweiz lehnte Savoyen ab. Sie wollte auch Vorarlberg nicht nehmen. Sie wollte keinen Fusstapfen vom neuen Italien ergattern.

Die Schweiz blieb ein Flecken der friedlichen Nüchternheit, des einsamen Denkens, des Umdenkens. Nicht in und mit grossen Worten (das mochte man hierzulande nie), sondern in der Praxis. In der praktischen Umwertung. Ein Land, in dem die Bäume von unten nach oben wachsen und man glaubt an die Effektivität des einzelnen Handelns. Dass man in Krisensituationen helfen muss, und helfen kann. (Wie in neueren Zeiten, seit der Wende es die Schweiz tat – mit dem *Ostkredit* genannten Hilfspaket, oder heute tut mit dem sogenannten *Kohäsionsbeitrag*.)

6.

Nach dem ersten Weltkrieg trat auch ein einzelner Mann, ein Pfarrer in der Ostschweiz auf, der mit einer absolut positiv wirkenden Aktion die im Zerfall

existierenden Glieder unseres Mittel-Europas verband. Er half. Ich habe keine Deklaration, keine Grossworterklärung gefunden (von ihm oder von anderen), wie und warum dieser Mann seine Bewegung startete. Er initiierte und organisierte eine grossartige Hilfsaktion für ungarische Kinder – zwischen 1920 und 1928 kamen „mehr als 10.000 ungarische Kinder in die Schweiz, sie verbrachten ihre Ferien bei Schweizer Familien. „1930 gründete er die Schweizerisch-ungarische Gesellschaft mit, die er bis 1953 präsidierte. Nach dem Rückzug aus dem Berufsleben widmete er sich wie bereits sein Vater und Grossvater Wilhelm der Archäologie und baute die bedeutendste Privatsammlung von Ufersiedlungen am Bielersee auf. Seine „Pfahlbausammlung“ mit einem Museum am Bielersee ist in der Wissenschaft Begriff geworden.

Wie sich die Sachen miteinander verketteten, von wo diese beiden Fäden miteinander verfilzen, muss noch herausdestilliert werden. Eines verrät von der Verbundenheit eine schmale Spur: Dr Carl Irlet hat 1925 den Dr.h.c. Titel an der Debrecener Universität in Ungarn erhalten.

Er, der Gründungsvater der Gesellschaft Helvetia-Hungaria war nach seinem ursprünglichen Beruf Pfarrer, der vielseitige Aktivitäten trieb. Er ist in Twann geboren, am 12. März 1879 und dann auch dort gestorben 74 Jahre später: am 6. März 1953. Der Vater war Amtsrichter, die Mutter die Tochter eines Arztes aus Solothurn. Er studierte Theologie in Bern. Zwischen 1904 -14 wirkte er als Pfarrer in Solothurn, zwischen 1914 und 21 in Baden und von 1921 bis 33 in Bern. Als Pfarrer in der Berner Pauluskirche hat er seine Ungarn-Mission ausgefüllt: dass die unterernährten Kinder aus Ungarn in der Schweiz aufgepäppelt werden. Der „Solothurner Anzeiger“ hat auch darüber berichtet, dass „im 100. Kinderzug, der Budapest Richtung Westen verlässt“ auch ein

eineinhalbjähriger Braunbär mitreist: „Der Bär im Gepäckwagen ist das Dankeschön der Ungarn an die Schweiz.“

Er hiess Miklós, stammte aus den Bergen und Wäldern des rumänisch gewordenen Siebenbürgen. Ein ungarischer Bärenjäger hat dort eine grimmige Bäarin erlegt – er nahm das Junge nach Hause – nach Budapest.

Der kleine ungarische Dankeschön-Bär hatte eine vielsagende Karriere: am 14. April 1923 habe er einen glänzenden Reisebeginn gehabt. Wie darüber der Solothurner Anzeiger berichtete, waren bei der Abfahrt dieses Jubeläumszuges in Budapest „die Spitzen des Landes zugegen: der Reichsverweser Miklós Horthy, zwei Minister, drei Bischöfe, die Erzherzöge Josef und Albrecht“ – und – wie die Zeitung betont: „die diplomatischen Vertreter der am Kinderhilfswerk beteiligten Länder“. (An dem Kinderhilfs-Projekt nahmen ja auch noch England, Holland, Schweden und Belgien teil.)

Zahlreiche Zeitungen in der Schweiz beschrieben die prächtige Ankunft des jungen ungarischen Bären am 14. April 1923 in Bern, der übrigens im Bärengraben einen vor kurzem verstorbenen Bären aus Solothurn, namens Urs hätte ersetzen sollen. Das tat er auch bis 1943 – und hat sich nicht ganz von seiner neuen Heimat verabschiedet: Carl Irlet hat nämlich – auf gut schweizerische Weise „ausbedungen, dass er nach Miklós' Tod dessen Fell bekommt.“ Wie Irlets Enkelin, Anneliese Zwez erzählt, geriet Miklós's Fell, nachdem er 1943 eingeschläfert wurde, in Frauenbrunnenhaus in Twann: „Dort an der Wand in der Halle, hängt es noch heute.“ „Jeder, der einmal im Haus war,“ – sagte die Enkelin vom Pfarrer Irlet – „erinnert sich zuerst an den ungarischen Bären.“

7.

Dokumente diesbezüglich liegen noch unerforscht in wissenschaftlichen Verstecken oder in Pressedokumenten vor. Neuere Informationen locken zu

ganz neuen Gebieten: dass diese Aktion auch ein zweites Kapitel hatte – laut einer Dokumentation, deren Titel mir nur bekannt wurde: „Korrespondenz mit der Schweizerisch-ungarischen Gesellschaft, Präsident Dr. Carl Irlet, Pfarrer in Twann, Bern September-Dezember 1944 (Rettung von Kindern aus Ungarn).“

Auch viele andere Dokumente liegen noch im Versteck. Oder offen: die Geschichte des „Ungarnbären Miklos“ soll auch eine breite und laute Presse haben: Miklos’ Ankunft erntete grosses Interesse und, dass er dann 20 Jahre „der Bär“ im Bärengraben war: „Tatsächlich säumten Tausende Neugieriger die Strassen als – angeführt von den Berner Marsch spielenden Trommler- und Pfeiferkorps - eine Gruppe Pfadfinder den mit den Berner Farben geschmückten Wagen durch die Stadt zum Bärengraben zog. Am Bärengraben angekommen begrüßte ein 12-jähriger Pfadfinder den ungarischen Bären: 'I ha nume no Angscht, du wärdisch de z' dick u tüegsch dir dr Mage verderbe.'“

8.

Am wesentlichsten war und ist aber nicht der Bär. In den Zwanzigern des vorigen Jahrhunderts haben rund siebentausend ungarische Kinder und Jugendliche ihre Ferien, Wochen oder Monate in der Schweiz verbringen können. Sie haben nicht nur die „Aufpäppelung“ genossen; sie haben die Lebensgewohnheiten, die Sitten einer anderen Welt kennengelernt. Diese Aufenthalte bedeuteten eine ständige Erweiterung, Vertiefung, eine lebensbestimmende Bereicherung ihrer Existenz. Es entstanden stabile Kontakte, Freundschaften. Und auch viele Ehen resultierten aus diesen frühen Kontakten.

Als ich 1990, nach den freien Wahlen in Ungarn von der neuen, bürgerlichen Regierung zum Botschafter ernannt wurde, hat mich und meine Frau Katalin der legendäre Wissenschaftler, der Präsident der Akademie der Wissenschaften, János Szentágothai zu sich eingeladen. Bei diesem Besuch habe ich erfahren,

dass auch er als Kind in der Schweiz mehrere Monate verbrachte, als Folge dieser Zeit hat er seine Frau kennengelernt. Frau Szentágothai war auch anwesend, sie sprach ausgezeichnet ungarisch. Ihre Familie hat das namhafte Kinderkrankenhaus Bethesda (genau vor 150 Jahren) in Budapest gegründet. Das Szentágothai-Ehepaar hatte drei Töchter – alle drei standen im intensiven Kontakt mit der Schweiz – ein Schwiegersohn ist dann vor einigen Jahren Kulturminister in Ungarn geworden. Er, Professor Miklós Réthelyi ist ein grosser Anhänger des Kulturmodells Schweiz. Dass Professor Szentágothai nicht nur in seinem Privatleben mit der Schweiz verbunden war, zeigt sich aus seinem Fach-Lebenslauf: seine postgraduierten Studien führte er in Basel in den Jahren 1938-39.

Unentwegt kamen ähnliche Informationen mir zu, wie die Tätigkeit von Carl Irlet und seiner zur Bewegung gewordenen Gruppenarbeit unsere Völker verbunden und bereichert haben. In meinen Hoffnungen war das eine doppelseitige Bereicherung, weil Hilfsprogramme, die nur in einer Richtung fliessen, kaum Dauer haben können und nicht wirklich effektiv sind. Eine Tatsache ist aber, dass diese Aktion, die in die Gründung der Gesellschaft Helvetia-Hungaria mündete, ein grossartiger erster Schritt zur Vertiefung der Kontakte zwischen der Schweiz und Ungarn war. Es ist aber auch Tatsache, dass diese Aktion, die Geschichte, auch die weitere Geschichte der einzelnen Personen, die als Kinder in der Schweiz waren, fast ganz unaufgeklärt und unerforscht ist. Es wäre sinnvoll – für die Stärkung und Bewusstmachung des Fundaments der Gesellschaft – auf die Geschichte der Gesellschaft mehr zu achten: und solche Kerngeschichten zu entdecken, wie es in dem Fall des späteren Akademiepräsidenten, des berühmten Anatomie-Professors János Szentágothai zufällig mir bekannt wurde.

9.

Als 1991 dann der Gedanke hochkam, die – während der kommunistischen Jahre eingefrorene Gesellschaft - wieder zum Leben zu erwecken, war die Verwirklichung von vielen Seiten begeistert begrüsst. Es startete damals das erste Hilfsprogramm der Schweiz, der sogenannte Ostkredit, der Neuaufbau der Kontakte lief auf Hochtouren – es kam auch ein seltener Anlass, dass die Schweiz sich als gemeinsame Einheit über Kantons Grenzen hinaus intensiv besann – es war das Jahr der 700-Jahresfeier des auf der Rütliwiese 1291 geschlossenen Bundes. Man verschonte sich aber in Bern nicht die Bemerkung, dass die Stadt Bern eben in demselben Jahr 800 Jahre alt wurde...Die in der Zeit des „Eisernen Vorhanges“ praktisch zum Erliegen gebrachten zwischenstaatlichen Kontakte wurden aber doch - und Gott sei Dank - sehr intensiv und impulsiv gestärkt, und besonders stark eben durch die Kräfte, die die Ideen und die Erlebnisse der Ungarn-Revolution 1956 begeisterten – vor allem also durch die damals blutjungen ungarischen Flüchtlinge der Revolution, die inzwischen in der Schweiz studiert und sich in ihre neue Welt beispielhaft eingegliedert, aber ihre ungarische Verbundenheit doch nicht vergessen haben. Sie sind Schweizer Bürger geworden, und durch die überraschend schnelle Erreichung des sonst oft kritischen Doppelbürgerzustands zu persönlichen Brücken zwischen der Schweiz und Ungarn geworden. Sie und ihre Freunde, ihre Familien haben die Sphäre der Gemeinsamkeit hergestellt und die Initiative der Gründung, der Neugründung der Gesellschaft Helvetia-Hungaria unterstützt. Die lange Liste ihrer während der vergangenen 25 Jahre geleisteten Arbeit kenne ich wohl – und finde sie nicht ganz vollständig-bescheiden. Vielmehr wurde von Ihnen noch getan, als es in der Liste steht. Haben Sie herzlichen Dank dafür – ich weiss von Ihren Problemen (ich höre auch die unzufriedenen Stimmen, die Probleme, dass die Jugend schon anders sinnt und handelt und die Vereinswelt oft meidet. (In der Neugründung der Demokratie in Ungarn haben wir dieselben Sorgen.) Eines ist aber eindeutig klar: die Idee und das Modell Schweiz sind immer noch gewünschte Artikel in dem sich nach gesunder

Entwicklung sehnenen Ungarn. Und deshalb auch braucht es immer Aufklärung und Verbreitung des Schweizerwesens in unserem Lande. Wo immer noch unbekannte, unerklärte, „fremde Begriffe“ sind viele Helvetismen, von denen viele Schweizer und Schweizerinnen überhaupt nicht ahnen, dass sie spezifische Schweizer Ausdrücke sind. Wie unser Freund, der – soviel ich weiss, noch nicht Ehrenmitglied der HHG ist – der Historiker Urs Altermatt, damals als Rektor der Freiburger Universität auf mein Helvetismus-Buch, (das übrigens auch mit Ihrer Unterstützung erschien – steht nicht in Ihrer Liste) Urs Altermatt schrieb also: „Bei der Lektüre musste ich oft lachen, weil mindestens mir das Bewusstsein für einen Teil der Helvetismen fehlt. Dieses Bewusstsein erwacht höchstens, wenn ich den „echtdeutschen“ Termin in Ihrem Buch lese.“ Diese Begriffe, die also in dem Schweizersein so natürlich sind wie die gute Luft, fehlen noch mehr in dem ungarischen Denken und in der Lebenspraxis. Ich denke an die Vokabeln des Föderalismus, des subsidiären Denkens wie *Gemeinde- Kantons- und Bundesebene, Heimatort, Ständemehr, Landsgemeinde* und das ganze *Steuersystem*, oder die Grundwörter-Begriffe der Konsens/Konkordanz-Demokratie wie *Zauberformel, Kollegialitätsprinzip, Territorialprinzip, Petitionsrecht, Vernehmlassungsverfahren*, oder Wörter für die Praxis einer erlebten, gemeinsamen Gesellschaftlichkeit wie *direkte Demokratie, Volksabstimmung* oder gar die *Milizarmee* oder sogar eine Neu-Definierung des Wortes *Nation*. (Willensnation!)

10.

Helfen als Hauptfunktion einer Gesellschaft wäre vielleicht zu einseitig, zu wenig in der Zukunft. Eine Stiftung kann zur Betretung einer bestimmten Sache stehen. Eine Gesellschaft soll Geselligkeit anstreben, und in unserem Falle ist es – auch die ursprüngliche Absicht war so gemeint -, dass die Gesellschaft Helvetia-Hungaria nur eine Hälfte des paradiesischen Apfels sein werde. Das heisst: als Partnerin der Gesellschaft der Freunde Ungarns in der Schweiz sich auch eine Gesellschaft – oder Gesellschaftshälfte – in Ungarn als Freunde der

Schweiz entsteht. Der heutige Stand ist wie der eines Vogels, der nur mit einem Flügel fliegt.

Erlauben Sie mir, zuletzt den Wunsch auszudrücken, dass Kooperation, Kooperierung, Zusammenarbeit neben dem Wort Hilfe der vollkommene Sinn der zukünftigen Gesellschaft sein sollte. Mit dieser ursprünglichen Absicht möchte ich – abschliessend - vorschlagen, dass wir auch den anderen Flügel, die Flügelseite der ungarischen Gesellschaft ins Leben rufen sollten, um in einer – von mir persönlich, oder aber von den meisten Ungarn beneideter Zustand der Schweiz, das „Schweizerfeeling“ auch in Ungarn erreichen und wenn die Schweiz dies verlieren sollte, sie wieder in diesen Zustand zurückzusteuern: Dieser Gefühlszustand ist provozierend klar von dem Schriftsteller Peter Bichsel folgendermassen beschrieben worden: „Auch mir fällt es schwer, mir vorzustellen, dass sich jemand so zu Hause fühlen kann, wie ein Schweizer in der Schweiz.“

11.

Dieses Feeling zu transportieren in die andere Hälfte der mitteleuropäischen Welt war unser Ziel damals, vor 25 Jahren und das sollte auch heute unser innigster Wunsch bleiben. Deshalb wollten wir – wie sich viele von Ihnen erinnern – hier in Thun auch eine Kulturstätte für Begegnungen zwischen Ost- und West-Mittel-Europa, zwischen der Schweiz und Ungarn herrichten. In der Berntorscheune. In der „Tschür“. (Ungarisch: csűr.)

Der Plan ist leider Plan geblieben.

Ich gratuliere Ihnen in diesem zukunftsbezogenen Sinne herzlich zum Jubiläum und wünsche Ihnen weitere Erfolge. Ich wünsche Ihnen auch in der Zukunft viel Freude und den festen Glauben daran, dass „erst im Doppelbereich die Stimmen ewig und mild werden“. (Rilke) In Zusammenarbeit, wo sich der Kummer halbiert und die Freude verdoppelt.

Die erste Bedingung ist dazu die Existenz solcher Treff-Foren wie die Gesellschaft Helvetia-Hungaria, wo alles der wirklichen Kooperation, der vielseitigen Kommunikation dient. Der Verständigung, die für uns als FAIRständigkeit gilt.

12.

Und die Zukunft? Sie ist ein weisses Blatt in einem kompliziert gewordenen Europa. Flüchtlinge und Einwanderer aus der Ferne, und interne Arbeitskräftewanderungen. Unter ihnen hunderttausende abwandernde Ungarn. Und die Zukunft unserer Gesellschaft? Auch ein weisses Blatt. Es wäre schön, liebe Freunde, dieses weisse Blatt hier zuhause in der Schweiz und dort zuhause in Ungarn vollzuschreiben.

Herzlichen Dank! Köszönöm, nagyon köszönöm Önöknek!

Ódor László/ László Ódor